

# Leseprobe aus ...

## Wir brauchen ein Zuhause

Aus dem Herbst ist ein sehr kalter Winter geworden. Es hat nur wenig geschneit und so kommt einem alles frostiger und trister vor. Warm ist es nur im Badezimmer und einigen anderen Räumen des Tageszentrums. Besonders kalt ist es im Kirchsaa. Zum Gottesdienst muss man eine Decke mitnehmen, Wollsocken und eine warme Jacke anziehen. Die Hände in Handschuhen, blättere ich im Gesangbuch und überlege, wo meine Kinder jetzt wohl sein mögen.

Nicht alle haben einen Platz an der Warmwasserleitung ergattert. Einige zittern irgendwo in verlassenen Bruchbuden. Ich habe Decken nach Kopli gebracht, aber was hilft das schon! Ein Teil der Decken wird den Kindern mit dem Recht des Stärkeren sowieso wieder abgeknöpft. Die vom Alter her mittleren Kinder kuscheln sich alle zusammen unter eine Decke und pusten warme Atemluft darunter. So wird es zumindest ein bisschen wärmer.

Sie liegen dort dicht aneinandergedrängt. Wer noch keine Läuse hat, bekommt sie sicher von den anderen. Wenn eines der Kinder seinen von der Krätze zerfressenen Bauch kratzt, machen das bald alle anderen. Die Ausscheidungen liegen gleich daneben, denn wer setzt sich schon gern mit dem nackten Hintern in eine Schneewehe. Gestank und Schmutz überall.

Nach dem Gottesdienst gibt es Kirchenkaffee. Das einzig Warme in dem Haus. Ich trinke schluckweise und schaue mir die Gemeindeglieder an. Lauter nette Leute. Wir lächeln einander an, sprechen Segenswünsche. Aber was wäre, wenn ich jetzt einen Aufruf machen würde? Wäre jemand bereit, einen Wildfang zu sich zu nehmen? Ihm ein warmes Bett anzubieten und was zu essen zu geben?

Auch ich hätte am liebsten ebenso viel helfen wollen, wie es für mich bequem ist. Sollte ich mein ruhiges Leben und meinen Wohlstand aufgeben? Nein, danke! Ich nicht. Ich kann es nicht. Soll es doch jemand anderes machen. Bis zu dem Tag, an dem ich diese Kinder sah, ihre schmerzerfüllten Augen.

Wir brauchen ein Zuhause ...

Heute ist Sonntag. Ein Tag zum Atemschöpfen. Überall Gottesdienste. Freude und Friede im Heiligen Geist. Hat jemand Sorgen, wenn er in die Kirche geht, so kommt er ohne Sorgen wieder heraus. Geteiltes Leid ist halbes Leid. Teil deine Sorgen mit Jesus, klingt es in meinem Kopf. Kommt alle zu mir Atemschöpfen, hat Gott gesagt. Ist meine Sorge etwa zu groß, um unter diesen Flügeln Zuflucht zu finden?

Alles ist möglich denen, die Gott vertrauen.

Verwirrt verlasse ich den Kirchsaa. Ich spüre, dass Gott etwas vorhat, aber was es ist, weiß ich nicht. Wenn das Herz nur nicht so schmerzen würde.

Hinter der Tür zum Kirchsaa sehe ich zwei lächelnde Gesichter. Es sind Marina und Diana. Durchgefroren. Ich bitte sie hinein und biete ihnen Tee an.

Ich weiß, vielen gefällt es nicht. Es gibt die Vereinbarung, dass die Kinder sonntags nicht kommen, weil die Gemeindeglieder nach dem Gottesdienst die Räume selbst nutzen wollen. Weitere Räume gibt es momentan einfach nicht.

Ich reiche den Mädchen Tee und Kekse. Zitternde, vor Kälte geschwollene Hände greifen nach den warmen Tassen. Sie frieren so sehr, dass sie die Menschen um sie herum und deren fragende Blicke gar nicht wahrnehmen.

Nach dem Teetrinken seufzt Marina tief und sagt: „Inge, ich kann nicht mehr. Ich halte es einfach nicht mehr aus ...“

Diana senkt den Blick. „Es ist so kalt, wenn du nirgends einen Platz hast“, flüstert sie. Ich schaue mir diese Unglücklichen an: schmutzig, dreckig, von niemandem gebrauchte junge Menschen. Was soll ich mit euch machen?



Inge Ojala  
**Löwenzahnkinder**  
VOM LEBEN  
AUF DEN STRAßEN  
TALLINNS UND  
EINEM LANGEN WEG  
NACH HAUSE

Inge Ojala hat die Betreuung von Straßenkindern in Tallinn, der Hauptstadt Estlands, zu ihrem Lebensinhalt gemacht. In ihrem Buch „Löwenzahnkinder“ erzählt sie über ihre Erlebnisse. Über Monate hat die couragierte Frau diese Kinder auf der Straße begleitet und es schließlich geschafft, ein Tageszentrum für Straßenkinder, ein Kinderheim und eine Anlaufstelle für Kinder in akuten Notlagen in der Tallinner Bethelkirche mit zu initiieren. Löwenzahnkinder nennt Inge Ojala „ihre“ Kinder: „Der Löwenzahn ist ein Symbol der Widerstandskraft. Und was kann ich anderes machen, als ihnen zu wünschen: Haltet durch!“

Die Herausgabe dieses Buches ist ein Gemeinschaftsprojekt vom Gustav-Adolf-Werk e. V. und Martin-Luther-Bund. Broschur, 140 Seiten, mit Schwarz-Weiß-Fotos, Euro 9,- ISBN 3-87593-088-6

Nicht nur in Estland arbeiten engagierte Christen mit Kindern, denen die eigene Familie kein Zuhause bieten kann.

Das Gustav-Adolf-Werk hat die Straßenkinderarbeit seiner Partnerkirchen in vielen Ländern unterstützt und tut es immer wieder:

„Schlupfhaus“  
in Cluj/Klausenburg,  
Rumänien

„Jablanka“  
in Kaliningrad/Königs-  
berg, Russland

„Casa Hogar“,  
Valencia, Venezuela

„La Paloma“/ANELC,  
Buenos Aires,  
Argentinien  
(Projektkatalog 2005)

„Barrio Borro“,  
Montevideo, Uruguay  
(Projektkatalog 2006)

und andere mehr.

Marina erzählt, dass sie am Bahnhof „Balti“ leben, in verlassenem Waggon. Anfangs war es gar nicht schlecht. Nur kalt war es. Jetzt hat sich aber eine Gruppe Männer dort eingenistet. Ebenfalls asozial, und wie Tiere. Nachts streifen sie durch die leeren Waggonen und halten nach Sachen Ausschau, die sie klauen können. Einige Male haben sie Marinas und Dianas Taschen von Zigaretten geleert, während sie schliefen. Neuerdings verlangen die Männer von den Mädchen auch sexuelle Dienstleistungen, geben als Gegenleistung ein Butterbrot oder fünf Kronen (ca. 0,30 Euro). Nein sagen kann man nicht, sonst werden sie gewalttätig. Sie sind in der Überzahl und sie sind stärker.

Ich höre den Mädchen zu und begreife, dass es wahrlich kein Leben ist. Ich schicke sie zum Waschen und suche im Lagerraum saubere Kleider aus. Dieser Alptraum ... Wieder muss ich ihre Köpfe entlausen und die Körper mit der Salbe gegen die Krätze einschmieren. Könnte dies hier für diese Mädchen nicht das letzte Mal sein? Da treffe ich einen Entschluss: Heute werden wir alle hier schlafen. Zu dritt. Was der Morgen bringt, werden wir später sehen. Jeder Tag hat genug eigene Sorgen. Ich suche Matratzen heraus. Die Mädchen sind vernügt: eine warme Stube, saubere Laken.

Ich muss zu Hause und beim Gemeinderatsvorsitzenden anrufen. Beide Anrufe sind schwierig, aber notwendig. Mein Mann nimmt den Hörer ab und hört schweigend zu. Ich erkläre, dass ich heute Nacht nicht nach Hause kommen kann, weil die Kinder in der Kirche übernachten werden. In einem Atemzug rede ich den ganzen Schmerz von der Seele. „Vielleicht kann ich auch morgen nicht nach Hause kommen“, sage ich, weil ich ja nicht weiß, was weiter wird. Mein Mann tröstet mich und meint, es wäre auch okay, wenn ich erst in ein paar Tagen käme. Der Ärmste ahnt noch nicht, dass ich von diesem Augenblick an fast überhaupt nicht mehr nach Hause komme. Dreieinhalb Jahre sind seitdem vergangen. Manchmal besuche ich mein Zuhause, aber wie ein Gast. Ich weiß nicht mal genau, wo mein Zuhause ist. Die Kinder in der Kirche brauchen mich und ich fühle mich dort wohl. Auf einem schönen Fleckchen Erde aber gibt es ein kleines Häuschen im Wald, wo man auch auf mein Nachhausekommen wartet.

Der zweite Anruf ist „kämpferisch“.

„Du kannst die Kinder nicht über Nacht behalten“, versucht mich der Kirchengemeinderatsvorsitzende zu überzeugen. „Wir haben weder Betten noch Geld. Komm bitte in die Realität zurück! Wenn du sie jetzt nimmst, dann bleiben sie auch! Und danach kommen auch die Übrigen. Was machen wir dann? Du bist verrückt geworden!“ Ich erläutere ihm, in welcher unglücklichen Lage die Mädchen sind und bitte ihn eindringlich, morgen Betten zu kaufen.

Ich verspreche, dass ich nicht alle Kinder auf einmal aufnehmen werde, momentan gibt es für diese zwei aber keinen Ausweg. „Warum vertraust du Gott nicht? Wenn Gott uns die Kinder gegeben hat, wird er auch das Übrige geben!“ „Na gut, dann kaufe ich eben die Betten“, höre ich mildere Töne in seiner Stimme. „Aber du bist trotzdem verrückt!“ Wenn verrückt, dann verrückt. Aber zuerst muss ich für den Abend Lebensmittel kaufen. Von Tee und Keksen wird keiner satt. Ich gehe zu den Mädchen, um ihnen zu sagen, dass ich einkaufen gehe und die Tür abschließe, sie sollen niemanden hereinlassen. Doch was sehe ich: Meine Engelchen sind eingeschlafen! Sauber, in Schlafanzügen und hübsch unter der Decke. Brauchen sie heute überhaupt Abendbrot oder nur Schlaf?

Auf dem Weg zum Supermarkt fällt mir ein, dass ich den Jungen, der im Keller der Kirche lebt, morgen auch hochholen sollte. So ist es einfacher, mich um ihn zu kümmern, und auch für den Jungen ist es besser, da ich ja sowieso schon in der Kirche bin.

Ich überlege, ob ich nochmals anrufen soll, dass man mehr Betten kaufen müsste. Doch ich beschließe, den Vorsitzenden heute nicht mehr zu schockieren. Ich werde lieber morgen früh anrufen. Eine gute Nachricht zum Morgenkaffee?!

Da ahne ich noch nicht, dass dieser Mann mein bester Helfer beim Aufbau des Kinderheims werden würde. Die Wege des Herrn sind wundersam.

•••

